

«Ich fühlte mich manchmal verloren, aber nie einsam.»

Der Weg ist das Ziel

Mit 70 Jahren, da fing für Leo Auf der Maur das grosse Wandern an: Er pilgerte auf dem Jakobsweg 2200 Kilometer weit, bis ins spanische Santiago de Compostela.

Er steht reisefertig vor seiner Haustür in Jona SG, trägt Wanderschuhe, Windjacke und ein Käppi auf dem Kopf. Seine braunen Augen blitzen unternehmungslustig. «Am liebsten würde ich die 20 Kilometer bis zum Benediktinerinnenkloster in Trachslau zu Fuss gehen», sagt der 70-jährige Leo Auf der Maur mit Charme und Schirm an diesem Sommertag zwischen Schauern und Sonnenschein.

Fünf Wochen lang Freude

Leo ist ein leidenschaftlicher Wanderer – seit er im Frühling dieses Jahres die rund 1000 Kilometer von Lourdes (F) über die Pyrenäen nach Santiago de Compostela am äussersten Nordwestzipfel Spaniens marschierte. Es war seine zweite Etappe auf dem so genannten Jakobsweg zur Grabstätte des Heiligen Jakobus. «Das Wandern während fünf Wochen war eine einzige Freude, ein Super-Juhui-Erlebnis», sagt Auf der Maur. «Auf jedem meiner täglich 25 bis 38 Kilometer langen Wegstücke wurde mir bewusst, wie wenig es braucht, um glücklich zu sein.»

Das war im Frühling 2004 noch anders. Damals hatte Pil-

ger Leo seine erste Etappe unter die Füsse genommen: rund 1200 Kilometer von Genf bis Punte la Reina, nahe der spanischen Stiertreiberstadt Pamplona. Damals war er als Neuling noch etwas unsicher unterwegs. «Und ich war sieben Wochen lang allein mit mir», sagt er. «Ich kämpfte also nicht nur gegen Wind und Regen, sondern auch gegen mich. Ich betrachtete im Geiste mein bisheriges Leben, Erfolg und Misserfolg. Dabei musste ich Mankos aufarbeiten und Problemlösungen suchen.»

Der Jakobsweg sei kein Schönwetterspaziergang, betont der 1,76 Meter grosse und 78 Kilo schwere Pilger. Er sei eher «eine Art Spiegel des Lebens, mit Höhen und Tiefen, mit Begegnungen und Überraschungen, Einsichten und Aussichten».

Einsichten und Begegnungen haben dem Lebensweg von Leo Auf der Maur erstmals vor 30 Jahren eine neue Richtung gegeben. Zu jener Zeit arbeitete der gebürtige Aargauer in Deutschland und Frankreich als geschäftsführender Direktor einer internationalen Fabrikations- und Handelsfirma. Der verheiratete Vater zweier



«Schlüssel»: Die kleine Jakobsmuschel öffnet Pilgern manche Tür.

Kinder verdiente gut, war angesehen – und dennoch im Beruf nicht richtig happy. «Ein Nachbar ermunterte mich, an so genannten Besinnungstagen teilzunehmen», erinnert sich Auf der Maur. «Und so ist irgendwann die Sinnfrage in mir aufgetaucht. Ich erkannte, dass ich in meinem Job nicht wirklich jemandem nützlich bin.»

Der Karrierist suchte nach seiner wahren Berufung – und begann 1975, mit knapp 40, in Freiburg im Breisgau ein Theologiestudium. Sechs Jahre später wurde er zum Diakon geweiht.

Begegnung mit Bewegung

Seit seiner Pensionierung zelebriert Auf der Maur zwar noch hie und da Taufen, Trauungen, Beerdigungen, und er versieht Aushilfsdienste in verschiedenen Pfarreien. Aber seine Tage sind nicht mehr so ausgefüllt wie früher. «Mir fehlte einfach eine neue Aufgabe», erinnert sich der Rentner an die jüngs-



Leos Lust:
Wenn Leo Auf der
Maur zu Fuss
unterwegs ist,
schenkt er jedem
Passanten ein gutes
Wort. Mit seiner
Frau hält er übers
Handy Kontakt.



ten Jahre. Das änderte sich, als er im Benediktinerinnenkloster in Trachslau SZ eine junge Bernerin kennen lernte. Diese erzählte ihm von ihrer mehrmonatigen Pilgerreise nach Santiago de Compostela und zurück, und sie sagte, wie schön es wäre, auf dem Jakobsweg Menschen wie ihn anzutreffen.

Das war für Pilger Leo der Anfang. Heimlich und auch bei Kälte und Nässe trainierte er für die geplante Reise. «Der Jakobsweg von Rapperswil nach Einsiedeln wurde meine Paradenstrecke», sagt Auf der Maur. «Mit der Zeit nahm ich einen schweren Rucksack mit und lief weiter und weiter – erst bis Brunnen, schliesslich über den Gotthard.»

Allein, aber nicht einsam

Zum grossen Abenteuer Jakobsweg startete der pensionierte Diakon am 1. März 2004. Auf den ersten 348 Kilometern traf er keinen einzigen Pilger. «Ich fühlte mich manchmal verloren, aber nie einsam», erinnert sich Leo – und auch an die vielen Abende in bescheidenen Unterkünften, in denen er Menschen traf, «die mir ihre Schicksale, ihre Nöte, ihr Leid anvertrauten».

An eine Begegnung denkt der Pilger Auf der Maur besonders gern zurück: «In Spanien bat ich bei Sturm und Wetter in einem Bauernhaus um einen Regenschirm. Die Bauersfrau übergab mir ein altes, leicht defektes Modell. Zum Dank wollte ich eine Karte von meinem Reiseziel schicken. Der Bauer aber sagte: «Beten Sie auf Ihrem Weg lieber für uns.»»

Den Schirm hat Leo Auf der Maur noch heute. Er soll ihn auch nächstes Jahr begleiten, wenn er wieder unterwegs sein wird – «vielleicht auf dem Weg nach Rom».

Text Elisabeth Carabelli-Sutter
Bilder Vera Hartmann